

An Wellern-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von Hans Hoffmann.

(4. Fortsetzung.)

„Verubige Dich doch Johannes!“ lachte Herr Wurm seine Gattin zu trösten.

„Aber Frau Heintzemann sprach geizig: „Schweig Sie, Herr Schwiegerjohn!“

Dann schüttelte sie ihre rasierten in ein großes Taschentuch hineinweisende Zochter gleichsam anfangs an der Schulter und sagte mit harter Stimme: „Mache mir keine Fragen vor, Johannes!“

Die Wirkung dieser Aufforderung blieb nicht aus, denn Frau Johanne trocknete sich sofort die Tränen, richtete sich auf ihrer liegenden Stellung auf und schaute fortan nur noch wenig — kaum der Rede wert.

Frau Heintzemann war gewöhnt, daß ihren Befehlen augenblicklich Gehorsam geleistet wurde und wundert sich daher nicht im mindesten über die so rasch und auf so einfache Weise erzielte Heilung der „Weintämpfe.“ Sie wendete sich vielmehr sofort dem Manne zu, der das Glück genoss, eine so gewaltige Frau zur Schwiegermutter zu haben, wozu derselben zunächst einen wahrhaft vernünftigen Blick zu spenden sprach Johann das große Wort gelassen aus:

„Sie sind an Allem schuld!“ Der arme Wurm kniete sichtbar zusammen, und vor bodenlosen Staunen über diese durch nichts gerechtfertigte Anschuldigung blieb ihm der Mund offen stehen, was umso komischer ausfiel, als der Grocer zugleich mit Kinn und Hals in seiner Halsbinde verschwand. Endlich brachte er hervor:

„Ich wäre an —“

„Sie und niemand anders!“ unterbrach ihn Frau Heintzemann in einem Tone, der jeden Einwand vorweg ausschloß. „Wer heißt Sie die Straße hinausgehen und mit dem großen Painter anbinden?“ — Schweigen Sie! — Und dann, wenn Sie schon so unvorsichtig sind: warum bewahren Sie sich dann nicht wenigstens als Mann? — Man muß sich schämen, was Sie sich alles von dem Menschen an den Kopf werfen lassen.“

„Aber, mein Himmel, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mich in eine Klauerei einlasse?“

„Das hätten Sie nicht notwendig, wenn Sie mannhafter auftreten würden.“ sagte Frau Heintzemann. „Sie haben gesehen, wie ich ihn bezähmt.“

„Doch der wilde Hopper gegenüber seiner Schwiegermutter den kürzeren gezogen hatte, konnte Wurm nicht in Abrede stellen. Seine Haltung war daher ziemlich unsicher, als er zu bedenken gab:

„Ja, sehen Sie — das ist ganz etwas anderes!... Sie sind eine Frau... er wird sich hüten, eine Frau zu prüfen!“

„Das ist es nicht!“ sprach Frau Heintzemann äußerst majestätisch. „Aber er sieht, daß ich mich nicht vor ihm fürchte — das ist Alles... Das ist der Weg, wie man solchen Leuten imponiert, Herr Schwiegerjohn. Vor einem Haisfuß wie Sie hat freilich Niemand Respekt.“

„Ich möchte um mehr Rücksicht gebeten haben, Frau Schwiegermutter,“ sagte Herr Wurm mit einer Stimme, in welche er dergleichen Festigkeit und Würde zu legen versuchte.

„Rücksicht für Sie!“ rief aber die Heintzemann höhnlich. „Haben Sie etwa Rücksicht für uns? Sehen Sie nicht, wie Ihre Frau leidet?“

„Ach Gott! ach Gott!“ hüchelte Frau Johanne wieder.

„Und thun Sie etwas, um sie vor gefährlichen Aufregungen zu bewahren?“ fuhr Frau Heintzemann unerbittlich fort, „wissen Sie Ihre Familie Achtung zu verschaffen? Schützen Sie sie etwa vor boshaften Nachbarn? Besuchen Sie sich wie ein Mann?“ — Nein, nein und tausendmal nein! Alle Welt würde uns auf der Nase herumtanzen, wenn ich nicht da wäre, und mit Ihnen würde Hopper den Boden fegen.“

Frau Heintzemann hatte ihren Stoff noch lange nicht erschöpft, ja, sie gedachte diesmal dem armen Wurm ganz besonders hart zuzusetzen, ehestens hätte ihr dessen unrichtige Haltung wirklich Anlaß dazu gab, anderntheils aber auch, weil sie sich für die mehrjährige Friedenspause entschuldigen wollte, welche ihr die Heimkunft des Dr. Julius Wurm abgezogen hatte. Bedauerlicherweise wurde sie jedoch ihrer Zerte ihrer Predigt durch den kleinen Charles unterbrochen, der, mit dem ganzen Geschick lachend, in's Zimmer gerannt kam.

„Und was schwang der abnungstolle Knabe in der Hand? Nichts Geringeres als ein längliches Ding, das Vater Wurm auf den ersten Blick händelnd als den Bogen erkannte, von welchem er menschlichen Beredung nach jener verhängnisvolle Pfeil nach des Nachbarn Nase abgeschossen worden war. Und er, Wurm, hatte die Existenz dieses Bogens vor aller Öffentlichkeit auf das Bestimmteste bestritten! So war also Nachbarn Hopper mit seinen Bescherden eigentlich völlig im Rechte, und die Familie Wurm — mit Arminius Wurm an der Spitze — ja, wenn man so sagen darf, bis an den Hals hinan im bestellenden Unrechte.“

„nieder und fragte, mit einem Finger auf den Boden tippend: „Woher hast Du das, mein Herzchenkind?“

„Aus der Hand,“ antwortete Charles, der Wahrheit gemä.

„Das liegt der Schlingel,“ warf der Vater gornig ein, doch brachte ihn ein Blick der Frau Heintzemann sofort wieder zum Schweigen.

„Dort hat es ein anderer Junge verloren — weißt Du vielleicht wer, mein lieber, kleiner Charles?“ fragte die Großmutter wieder.

Charles jögerte ein wenig mit der Antwort; er hatte hinter dem Brettermauer her gesehen, daß Gusting mit dem Bogen geschossen und diesen dann plötzlich weggenommen hatte. Zutritt, und ohne zu wissen, was geschehen, hatte auch er, Charles, Heimhaus genommen, als er seinen Bruder so thun sah. Im Besitze eines reineren Gewissens als Gusting war er aber bald wieder zurückgekehrt und hatte nun den Bogen „gefunden.“ — Der Junge fürchtete sich, man würde ihm seinen Freund abnehmen, wenn er die Frage der Großmutter so beantwortete, wie die Wahrheit es eigentlich erheischte; dann aber überlegte er, daß die Großmutter ihr Neffen schon auf irgendeine Art vor dem Verluste des Bogens, für dessen gegenwärtigen rechtlichen Besitzer er sich natürlich hielt, beschützen werde, und so antwortete er:

„Gusting hat es weggenommen.“

„Ah — also Gusting!“ sagte Vater Wurm, von dieser Nachricht scheinbar recht befriedigt, und dabei sah er umher, ob nicht im Bereiche seiner Hand etwas wäre, womit man Gusting einbringen könnte, als es mit Worten möglich war, klar machen konnte, daß aus einem friedlichen Chicagoer Bürgerhaufe nimmermehr ein Indianerlager aus dem fernen Westen werden dürfe.

„Gusting hat es weggenommen!“ inquirierte inwischen die Großmutter weiter, und warum das, mein Herr?“

„Weil es nicht,“ sagte der Kleine, „Gusting schloß in die Luft und rannte davon und warf das Ding weg — weiß nicht warum.“

Papa Wurm wollte vor Werra fast erschanden.

„Ja, so will ich mich miserabel nicht schämen aber doch einmal das Leberzeug gehörig antreiben!“ brach er los; dabei sah er nach dem unheilvollen Gesichte des kleinen Papps und rief die als Sehne dienende Schnur herunter.

„Geh und suche Gusting — er soll soogleich herkommen,“ wandte er sich an Charles.

Doch dieser war durch die üble Behandlung, welche seinem Bogen widerfahren war, so tief in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, daß er nicht um eine Million dem Befehle des Vaters gehorcht hätte. Ihn sah die Lebensganze Jammer an und so warf er sich, mit dem einen Strampelnd zu Boden und schrie dabei wie ein Zahnbrecher.

„Ach, mein Gott,“ rief der Vater, diesmal nicht in der Laune, des Jungen Unbotmäßigkeit zu bilden, legte den Tropfopf kunstgerecht über das Knie und es begann nun ein Akt, dem wir schon einmal an derselben Stelle und von denselben Personen aufgeführt, beigezogen haben. Aber wie damals, so legte sich auch heute die Großmutter zu Gunsten Charles in's Mittel. Sie entriß dem Knaben von Vater das kleine Menschenkind und beschloß es in ihren Armen. Recht anzüglich sagte sie dabei:

„Es ist keine Heldenthat, Herr Schwiegerjohn, kleine Jungen durchzugeln.“

Herr Wurm hätte darauf erwidern können: „Aber manchmal eine Notwendigkeit!“ er unterließ es aber, achtete auch nicht weiter auf seine Frau, welche es nicht vermeiden konnte, herzbredend zu seufzen: „Ach Gott, ach Gott — er erschlägt die Kinder!“

„Aber er schlägt die Kinder!“ — sondern sagte den aus Papps Bogen gewonnenen Stock fester und fester, einer finstern Welterwölfe verleiht, aus der Thüre, um sich selbst auf die Suche nach Gusting zu begeben.

Wenige Minuten später fiel denn auch Gusting, der das Haus umschiff, wie ein Frucht des Weingartens, in Folge eines ungeschickten Wanders in die Hände seines ergrünten Vaters und alsbald beehrte ein weißes gelendes Gesicht die Mittel der darüber, daß Papp prophetisches Wort von der Wandelbarkeit eines Bogens und dessen Anwendbarkeit als Schützungs-mittel zum Wahrspruch geworden sei.

Während dieses sich im hinteren Theile des Wurm'schen Wohnzuges begab, trat in der Wohnung selbst, wo die Frauen mit dem durch Nachbarn endlich wieder beruhigten Charles zurückgeblieben waren, ein anderes, sehr bedeutungsvolles Ereignis ein. Es erschien daselbst nämlich ein feindlicher Parlamentär. Derselbe trug zwar keine weiße Fahne, auch begleitete ihn Kriegesgeräth nicht, allein er war mit allen Machtvollkommenheiten eines wirklichen Offiziers ausgerüstet, und trug gewissermaßen — ähnlich jenem Feldherrn aus der Römerzeit — Krieg und Frieden in seiner Toga; an Frau Heintzemann war es, zwischen beiden zu wählen.

Dieser Gesandte aus dem feindlichen Lager war kein Anderer, als unser schwarzer Freund Benjamin Smith, fälschlich genannt Pomponius, Er war von seinen: Geheiter, Meister Hopper, beauftragt, der Frau Heintzemann kurz und bündig die Alternative zu stellen, sie müsse entweder für die dem Charles des Hauses Hopper auf offener Straße angebotene schwere Beleidigung „öffentlich und schriftlich“ — das hieß also wohl auf dem Wege einer in die Zeitungen eingerückten Erklärung — die Abbitte leisten, oder sich gewärtig halten, vor Gericht geschleppt zu werden. — Zum Glück brach bei dem Wurm ein ziemlich geläufiges Englisch, so

daß Pomponius sich dieses seines Auftrages nicht nur mit Geschick, sondern auch mit dem gebührenden Anstande zu entledigen vermochte.

In diesen wichtigen Momente zeigte sich Frau Heintzemann in der ganzen bewunderungswürdigen Größe ihrer Seele. Der Gedanke, als Angeklagte vor einem Friedensrichter erscheinen zu müssen, war ihr über alle Beschreibung unangenehm; allein, wenn auch zu befürchten gestanden hätte, daß der Richter am Schlusse des Beweiserfahrens sich erheben würde, um feierlichen Tonens etwa zu sprechen: „Frau Barbara Heintzemann! Da Sie erwiesenermaßen dem hier gegenwärtigen Balthasar H. Hopper, Painter, aus geringfügigen Ursachen auf offener Straße eine verheerliche Beschuldigung verleiht, verurtheile ich Sie, kraft der mit Verlesenen richterlichen Gewalt dazu, daß Sie am Halbe so lange aufgehängt werden sollen, bis Sie todt sind!“ — wenn auch wohl gesagt, so Schreckliches, aber auch noch Entsetzlicheres in Aussicht gestanden wäre, Frau Heintzemann würde doch die demütigende Zumuthung Hoppers, ihm Abbitte zu leisten, rundweg zurückgewiesen haben; — denn: alle Achtung vor der Unbeugbarkeit ihres Charakters.

Sie antwortete demgemäß dem freundlich grinsenden Negger:

„Sagen Sie Mr. Hopper, er soll thun, was ihm beliebt. Ueber die Zumuthung, ihm Abbitte zu leisten, kann ich nur lachen. Es ist ihm nicht mehr geschick, als es verdient hat.“

Die Wiffion Pomponius' war damit endgültig gescheitert, und der Schwarze mußte sich zurückziehen.

„Aber, von dem hinteren Zugang in Wurm's Geschäftsladen, ließ Pomponius auf Arminius Wurm, der eben von der an Gusting in aller Form Rechts vollzogenen Grellung zurückkehrte. Wurm hatte gar zu gerne mit Pomponius über die Ereignisse des Tages gesprochen und bei dieser Gelegenheit vielleicht so etwas wie eine an Hopper gerichtete Entschuldigung angedeutet. Darum lud er den Schwarzen freundlich ein, in den Laden zu treten und mit ihm ein Gläschen „Old Gin“ zu trinken, von welchem Stoffe er „für den Hausgebrauch und für gute Freunde“ Vorrath hatte. Allein so sehr hatte Hopper es verstanden, selbst dem gutmüthigen Pomponius tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen Wurm und Zugabe einzufüllen, daß der Schwarze, wenn auch mit seinem gewöhnlichen freundlichen Grinsen, den „Old Gin“ zurückwies, wobei ihm der heimliche Hintergedanke leuchtete, es sei besser, dem meist in Altersschwäche zu sterben, als etwa schon innerlich weniger Stunden an einer Messer Spitze voll „Charifer Grin“ oder einem Tropfen Strichnir in Grunbe zu geben, wovon möglicherweise Wurm ebenfalls Vorrath hatte, wenn auch nicht „für den Hausgebrauch“, so doch „für gute Freunde“... So dachte man von dem harmlosen Wurm, der doch wahrhaftig mit Absicht seiner Fliege ein Leides that!

V. Der „horrorische Vierte.“

Man kann nicht leicht ausgedehnter getrimmt sein, als es der, seiner ganzen Charakter-Anlage zufolge im Grunde keineswegs zu einer vorwiegenden beider Lebensaufschauung hinneigende Dr. Julius Wurm an jenem Abende war, da er von dem — wie wir wissen, gemeinsam mit Helene Hopper untergenommenen — Besuche bei „Tante Newman“ nach Hause zurückkehrte. Er wollte selbst nicht darum: aber die Welt erschien ihm damals plötzlich in einem gewissen zersetzten Schimmer, das ganze Leben lastete ihm fröhlicher entgegen, als je, und schien jedenfalls weitaus begehrenswerther, als noch wenige Stunden vorher. Und doch war das „Bergnügen“ bei Tante Newman ein überaus bescheidenes gewesen; allein man darf eben nicht vergessen, daß ein Arzt in der Regel in seinen Ansprüchen an Unterhaltung weitaus mächtiger ist, als andere Sterbliche — denn er hat den ganzen Tag mit Kranken, oder gar am Spitzbilde mit Leiden zu thun hat, der für ein bißchen Heiterkeit weit empfänglicher als Leute, die sozusagen ihre ganze Zeit mit Lachen und Scherzen verbringen können....

Als äußere veranlassende Sinne betrat als damals der Doktor das väterliche Haus. Aber da wurde ihm, als ob man ihn plötzlich mit kaltem Wasser übergossen hätte: Berwundete Augen seitens der Stiefmutter und der kleinen Geschwister, ängstliche wie auf ganz unerwartet schredliche Dinge gespannte Miene des Vaters und ein wahres Gletschergeräusch dort, wo Frau Heintzemann thronte. Endlich machte man ihn auch mit den trübseligen Ursachen dieser unerwarteten Erscheinungen bekannt — und da lag nun mit einem Male das staltliche Luftschloß in Schutt und Staub, das sich der Doktor auf dem Heimwege aufgebaut hatte. Wo waren die Hoffnungen auf freundliche Beziehungen zu dem Nachbarnhaufe, auf angenehmen Verkehr mit der reisenden und — ach — so unbeherrschlich liebenswürdig sich gebenden Helene? — Nichts war geblieben, als die gewaltsam sich aufdrängende Beleidigung, daß der Friede jetzt schwerer herbeizuführen sein werde, als zuvor.

„Aber — never say die!“ sagt ein altes, gutes Sprichwort — und Dr. Julius Wurm war der Mann, sich das zu halten. Er war keiner von denen, die sich groß in ihr Schneiden auszuweisen, wenn jüst ein widerlicher Wind Staubwolken überdriehet, hatte er sich einmal ein Ziel gesetzt, so konnte ihn keine Zufälligkeit, und war sie an sich auch noch so fatal, mehr davon abbringen.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, wird man es verständlich finden, daß der Doktor nach einer unter unangenehmen Träumen hingebachten Nacht sich mit dem festen Entschlusse

von seinem Lager erhob, bei Hopper einen Besuch abzustatten, wiewohl das, in Anbetracht der Gemüthslichkeit des Painters, zum Mindesten ein gewagtes Unternehmen genannt werden muß.

Selbst Helene, welche doch die Dinge mit anderen Augen ansah, als ihr in seinem Halse verhoherter Vater, war auf's Höchste überrascht, ja erschrocken, als sie von ihrem Fenster aus dem Sohne des Nachbarn in's Haus treten sah. Sie eilte an die Thüre, um den Doktor von seiner Absicht, von der sie die übelsten Folgen befürchtete, abzuhalten; — allein eben als sie die auf den Korridor führende Thüre aufstieß, trat daneben Dr. Wurm in das Zimmer des Vaters. Urtheil, nehme deinen Lauf!

Hopper war wie aus den Wolken gefallen, als er den Sohn seines Todfeindes so frank und frei, so ohne jede Spur von Befangenheit bei sich eintreten sah, als sei nicht das Geringste passiert.

Der Empfang, welchen Dr. Wurm fand, war diesem unangenehmen Staunen des Hausheeren angemessen.

„Halloh!“ rief Hopper, „was soll's?“ und dabei rief er ein in der Nähe liegendes Farneinmal an sich heran, um für alle Eventualitäten vorgelesen zu sein.

Dr. Wurm hatte sich, als er sich zu diesem Besuche entschloß, vorgenommen, Hopper so zu behandeln, wie der Arzt aus dem geistigen Gleichgewichte gerathene Menschen behandelt, das heißt also, sich über nichts zu wundern und nichts über zu nehmen. Die rauhebeinige Art des Painters machte daher keinen Eindruck auf den jungen Mann.

Hopper sah beim Eintritt des Doktors in der Nähe des Fensters und machte Eintragungen in ein vor ihm liegendes großes Rechnungsbuch. Selbstverständlich kam es ihm nicht im Entferntesten in den Sinn, seinem Besucher einen Stuhl anzubieten; wenn er aber gehofft hätte, daß dadurch den ungeliebten Gast über dem Halbe zu schaffen, so war er über verfallen, denn Dr. Wurm rühte sich ohne weitere Auforderung einen Stuhl herbei und nahm auf demselben so ungewohnt Platz, als wäre es das natürlichste Ding von der Welt, seinen erditterten Gegnern langwierige Besuche aufzubringen.

„Lassen Sie uns ernsthaft miteinander sprechen,“ sagte Dr. Wurm, nachdem er sich gesetzt.

„Nein, lassen Sie uns nicht — gar nicht,“ plägte aber allsogleich Hopper los, „das schickt mir doch, daß mir die Leute, die ich nicht leiden kann, in aller Herrgottsfrühe auf die Wade rüden und sich dabei abendrein noch so benehmen, als müßte mir das ein ausgezeichnetes Vergnügen sein!“

Der Doktor lächelte — und dieses Lächeln verdroß den Painter über alles Maß. Er war ihm ein sicheres Zeichen dafür, daß seine Grobheit nicht imponirt hatte — und so etwas schmerzt einen richtigen Grobian.

„Daß Ihnen mein Besuch kein Vergnügen bereiten würde,“ sagte Dr. Wurm sehr ruhig, „dabei war ich von vornherein überzeugt; um offen zu sein: mich hat gerade auch nicht die Schandthat, Ihre Bekanntheit zu machen, übergeföhrt.“

Hopper willerte, sozusagen, Morgenluft. In dieser trüb angebundenen, ohne alle Höflichkeitsspreisen rüchlichlos auf das Ziel losstehenden Sprache war etwas, was ihm, ohne daß er es sich eingestand, ja, vielleicht ohne daß er sich selbst darüber klar wurde, entchieden sympathisch berührte. Es lag unmerkbar ein Zug herzlicherer Grobheit in dieser Art, sich zu geben und sich auszudrücken. Aus dem jungen Menschen hätte offenbar etwas Ordentliches werden können, wenn er nur in die richtigen Hände gekommen wäre.

Dr. Wurm fuhr inzwischen ebenso ruhig wie früher fort:

„Ich bin gekommen, um mich zu erkundigen, was denn eigentlich die Ursache ist, daß Sie sich mit Ihren Nachbarn nicht vertragen können?“

„Hopper,“ sagte Dr. Wurm, „daß ich mich ganz bedeutend an, da ich doch auch zu Ihren Nachbarn gehöre.“

„Das thut mir leid — aber ich kann's nicht ändern.“

„Sie können das nun allerdings nicht ändern,“ bestätigte der Doktor, und dabei slog wieder ein leichtes Lächeln über seine ernsten Züge. „Das ist aber auch gar nicht nöthig. Es genügt schon vollständig, wenn Sie selber sich ein klein wenig ändern.“

„Das nenne ich unverständlich!“ sagte Hopper, und dies bedeutete ruhiger, als man dem Sinne seiner Worte nach hätte erwarten dürfen. Das kam aber daher, weil ihm die geringe Grobheit, wo immer sie sich auch fand, stets eine gewisse Befriedigung verschaffte.

„Kennen Sie es, wie Sie wollen,“ fuhr Dr. Wurm fort, „aber ich verheißene Sie: es entspricht den Thatfachen. Ich habe, seit ich hier bin, mit den verschiedenen Leuten von Ihnen gesprochen, und wissen Sie, was man mit alterndem“ fragte?

„Nun?“ sagte Hopper, jetzt wirklich gespannt.

„Dieser Hopper,“ hieß es allgemein, ist ein ehrlicher Kerl, aber so bärnmäßig groß, daß es kein Mensch auf die Dauer mit ihm aushalten kann,“ antwortete der Doktor.

„Für God's sake, Julius, Da rennt mir das Maß nächstens nieder. Sure hat sie schon blaue Flecke am ganzen Körper. Gott beschütze einen vor solcher Art Nektar!“

Dabei zwinkerte sie trotz aller Schmerzen lustig mit den Augen und freute sich an der erschütternden Verlegenheit der Weiden.

Es ist selbstverständlich, daß die jungen Leute nach bezüglichen Besuchen gemeinsam den Heimweg antraten. Doch führten sie während der Fahrt stets die unbeherrschtesten Gespräche von der Welt, und fast niemals war die Rede von ihnen selber. Schon an Witwauten-

fein. Da sagt Einer dem Anderen die blühendsten Schmeideleten, bittet jeden jeden Quark und entschuldigst sich auf's Höchste wegen Sachen, die nicht die Hälfte von dem dabei angewendeten Worten werth sind. Und was kommt bei all dem heraus? Daß die Leute einander die Haut vom Leibe ziehen würden, wenn es nur anginge. Es ist eltschhaft, sage ich Ihnen. — Zu meiner Zeit, da warf man sich gegenseitig die Grobheiten an die Köpfe, daß es nur so klatschte — aber dabei herrschte Treue und Redlichkeit. — Ja war ja, und Mein blieb Mein in alle Ewigkeit.“

„Und so möchten Sie die Welt ge wissermaßen durch Grobheit wieder regeneriren?“ warf der Doktor ein.

„Ne — fällt mir nicht ein! Meinethalben mag Alles aus den Fenstern gehen; ich bin ein alter Kerl und werde den Trüdel nicht mehr lange mit angetan haben. Aber vor den Höflichen da hütle ich mich — weil ich eben weiß, wie der Saft läuft.“

„Dennach können Sie meinen Vater nur darum nicht leiden, weil er zu höflich mit Ihnen ist?“ fragte Dr. Wurm erstaunt. „Da müßten Sie ja aber dann Frau Heintzemann folgerichtig auf das Neueste hochschätzen.“

Der Painter bekam bei der Erinnerung an Frau Heintzemann einen rothen Kopf.

„Donnerwetter!“ rief er, „die schließt wieder über's Ziel hinaus! Denken Sie, wenn immer gleich Einer auf den Anderen mit den häßlichsten Einhalten wollte, wenn ihm etwas nicht recht wäre?“

„Und denken Sie, wenn Ihre gepriezene Grobheit allgemein würde!“ gab der Doktor zu bedenken, „wenn man überall statt „Guten Morgen“ sagte: „Hängen Sie sich auf!“ oder statt: „Leben Sie wohl!“ — „Hol' Sie den Teufel!“

„Man muß nichts übertreiben,“ brumpte der Painter, „denn fällt mir nicht ein... Das Mittelweg, das ist das Rechte. Nicht viel Redereien, aber ehrliche Meinung; und dann man Einem nicht mit gutem Gewissen die Hand reichen, so soll man ihm in Gottes Namen die Faust unter die Nase halten.“

„Wer sie in der Tasche ballen — das fällt ich schuldig!“

In dieser Weise ging die sonderbare Unterhaltung zwischen dem Doktor und dem Painter noch längere Zeit hin und her, und beide trennten sich schließlich ganz friedlich, zum Staunen, aber auch zur unangenehmen Erleichterung von Helene, die, was ihr trotz aller angenehmen Galanterie gegen Damen nicht verzeihen können, mit klopfendem Herzen an der Thüre gehorcht hatte. Der Painter versprach sogar aus eigenem Antriebe, er wolle „die Sache mit der rabiaten Frauensperson“ — womit natürlich Frau Heintzemann gemeint war — auf sich beruhen lassen, eine Nachgiebigkeit, zu welcher er weniger durch das diplomatische Geschick des Doktors als vielmehr durch den bescheidenen Charakter der Gerichtsstaal-Reporter mit allen Einzelheiten entthüllen zu müssen. Im Uebrigen aber erklärte der alte Dickkopf, er wolle von Wurm's nicht wissen und gewärtig von dieser Seite nach wie vor das Schlüsselm. — So war denn der erste Schritt des Dr. Wurm, den erblichen Frieden anzubahnen, mißlungen.

Mehrere Wochen verstrichen, ohne daß sich an Wellern-Avenue viel ereignete hätte, was ausführlicher erzählt werden müßte. Nicht ganz unerwähnt darf inoffen bleiben, daß Dr. Wurm während dieser Zeit wiederholt den Drang in sich fühlte, „Tante Newman“ mit seinem Besuche zu erfreuen. Es geschah dies allerdings hauptsächlich dadurch, weil die alte Frau neustens wieder arg an ihrem alten Fußübel zu leiden hatte, wogegen der Doktor die wirksamsten Mittel in Bereitschaft hatte. An den Tagen, da Dr. Wurm bei der Leidenden erschien, war immer auch Helene dort zu finden; man würde aber dem Zufall diesmal entschieden Unrecht thun, wollte man dafür ihn verantwortlich machen. Helene ging hin wenn der Doktor hinging, weil diese verkehrte, sie bei den kleinen Handreichungen nicht entbehren zu können, die bei der Behandlung eines Kranten so unumgänglich nöthig sind. Weit weniger notwendig, ja, vom allgemeinen menschlichen Standpunkte aus betrachtet, geradezu überflüssig, war allerdings, daß der Arzt bei seine gemeinsamen Samaritanerwerke seine sich bietende Gelegenheit vorübergehen ließ, ohne die ärztliche Hand des jungen Mädchens zu berühren, oder, wenn es irgendwie sich machen ließ, möglichst nahe an ihr herrliches Blondbaar heranzukommen, oder doch wenigstens an das ästhetische Gefühlsvermögen auf die diskrete Weise, daß Helene nichts davon merkte. Nein, Newman, trotzdem sie halb blind war, sah freilich in solchen Dingen weit schärfer, als sie selbst ihre heilungreiche Hand, denn sie sagte eines Tages, als der Doktor wieder einmal, wie zufällig, des Mädchens harte Schultern streifte, in ihrer derben Weisheit:

„Für God's sake, Julius, Da rennt mir das Maß nächstens nieder. Sure hat sie schon blaue Flecke am ganzen Körper. Gott beschütze einen vor solcher Art Nektar!“

Dabei zwinkerte sie trotz aller Schmerzen lustig mit den Augen und freute sich an der erschütternden Verlegenheit der Weiden.

Es ist selbstverständlich, daß die jungen Leute nach bezüglichen Besuchen gemeinsam den Heimweg antraten. Doch führten sie während der Fahrt stets die unbeherrschtesten Gespräche von der Welt, und fast niemals war die Rede von ihnen selber. Schon an Witwauten-

Für die Küche.

Gebratene Zunge. Erst wird die Zunge geklopft, eine Stunde lang gefotten, dann ausgehoben, in eine Bratpfanne gelegt und wie ein Braten angerichtet; so bald als möglich nimmt man die Haut ab und läßt die Zunge unter öfterem Besiehn goldlends braten; wenn sie einbräut, gibt man Wasser und Salz nach. Beim Anrichten wird sie der Länge nach schön getheilt, so, daß sie ein Herz bildet, und mit Petersilie verzert.

W a r e s S a m b u r g e r R a u c h f l e i s c h. Ein schönes Stück Rauchfleisch legt man den Tag vorher in Wasser. Beim Kochen bindet man es in ein reines Leinwand, legt es mit frischem Wasser zu Feuer und kocht es ganz langsam vier bis fünf Stunden. Man schneidet es glatt zurecht und dann in Scheiben, schiebt es wieder auf heißer Schüssel zusammen und glastet es mit kräftiger Jus. Man servirt es mit dem folgenden Salat. Schs Kessel kocht man weich, gerührt, ist eine Stange geriebenen Meerrettich dazu, reißt von drei grünen Drangen die Schale aus Zuder ab, preßt den Saft von sechs Drangen aus und thut dies zu Kapseln und Meerrettich. Wenn noch Zuder nöthig ist, so thut man diesen noch etwas Salz noch dazu, streicht den Zuder durch, rührt ihn wieder heiß und thut ihn in eine silberne, kleine Kasserolle, in der man ihn zum Rauchfleisch servirt. Das Gericht ist von eigenartig feinem, pflanzlichem Geschmack.

F a l s c h e r S a l m o r e r K a l b f l e i s c h i n G e l e d e. Ein schönes Stück Kalbfleisch (Herschale) wird mit Salzper und Salz eingerieben und einige Tage in Essig gelegt. Man gibt Zwiebel, Lorbeerblatt, Nelken und Pfefferkörner bei und wendet es täglich einmal um. Nun kocht man das Fleisch langsam weich in der Weize, gießt die Brühe ab und stellt sie beiseite. Am nächsten Tag wird dieselbe entfettet und wie Gelee fertig gemacht. Würde sie nicht gut gelingen, so nimmt man einige Blätter Gelatine dazu. Mittlerweile hat man das Fleisch in schöne Scheiben geschnitten, in eine tiefe Platte gelegt und mit gewiegten Kapern, Sardellen und etwas Petersilie zierlich bestrichen. Ganz sachte wird die erwarnte Brühe darübergegossen und in kurzer Zeit zu gelieren. Die Gelatine gibt dem Gericht ein eigenartiges, hübsches Aussehen.

I t a l i e n i s c h e r S a l a t. Man legt vier schöne Heringe über Nacht in Fleisch beifumft ab, entfernt Haut und Gräten, schneidet sie in dünne Scheiben, die man aufeinanderlegt, und in Streifen zertheilt. Ebenso zertheilt man ein Pfund kalten Kalbsbraten, ein halbes Pfund gebackene rote Wüben, vier Kapseln und vier Salzgurken, zwei Neunaugen und sechs Sardellen und mischt alles nebst drei Löffeln Kapern und zwei Löffeln kleinster Bergweiden durcheinander. Aus fünf Eigelb und einer halben Pfunde Olivenöl vermischt sie mit Estragon, einem Löffel Pfeilwurzelsauce, bouillon, etwas Weineisig, Mostich und gehackten Kräutern und vermischt damit die zertheilten Zutaten. Der Salat wird in einer Kristallkasselle angerichtet und mit hartem, gewiegten Eigelb und weiß, roten Wüben, Oliven, aufgetroffenen Sardellen und Cornichons garnirt.

R ü c h e r v o n g e k o c h t e n E i e r n. Man kocht pro Person 2 Eier hart, schäle sie ab und bade sie, Weißes und Gelbes zusammen, ziemlich fein; zerlasse in einem Tigel ein Stück gute, frische Butter, die aber durchaus nicht braun werden darf, und thue die gehackten Eier hinein, die aber nur darin heiß werden dürfen. Dazu Salz und Schmittlauch, oder grüne Petersilie. Das Ganze recht warm gegessen werden.

H e r i n g s b r e i. Man kocht vier Heringe, wässere sie, gräte sie, habe sie fein; erwärme auf einem Pint, am besten laure Wein, dann die gehackten Heringe von der Größe einer Wallnuß (Löffel Reisbrot, das sein darf, hinzu. Dies einmal tüchtig zusammenrühren. Man gibt geröstete Semmelbrösel.

Z i m m e r a p f e l n. Man kocht auf dem Badstett ein halbes Pfund Butter, ein halbes Pfund Wehl, etwas Zimmt und 3 Eier. Wenn es gut verarbeit ist, forme man davon kleine Kugeln, brüde sie zwischen das gut bestrichene heiß Waffeleisen und bade sie schön gelb.

A l t d e u t s c h e P a s t e t t e. Eine runde, tiefe Form belegt man mit Butter, bestreicht den Boden mit einer pflanzlichen Kalbfleischsauce, belegt diese mit zertheilten Geflügelstücken (das Geflügel in guter Fleischextrakt-Brühe gar gebrüht), Kalbsmilchschinken, Jungensmilchschinken, gemilderten Pilzen und Semmelkrumen, streicht nochmals eine Schicht Harce darüber, betränfelt sie mit Reisbrot, legt einen Teigedel auf die Pastette und bäkt sie im Ofen eine Stunde. Die Weiche, in der man das Geflügel dämpft, bedeckt man, nötzig sie mit Zitronensaft und Sardellenbuter und gießt sie mit 3—4 Eiern zu reiden. Wer die Pastette einfacher herrichten will, nimmt einen Nudelteig und keine gedämpfte Kalbsfleischsauce, stattdessen drei Dollars tolle. (Fortf. folgt.)

3